

(Nachdruck verboten.)

8]

## Die Fanfare.

Roman von Fritz Mauthner.

Gerade an einem Tage — es war anfang August — an welchem Richard ihn bei einem kurzen Besuche auf der Redaktion traurig angeblickt hatte und dann fortgegangen war, ohne die Frage nach Johanna auszusprechen, gerade da erhielt Bode diesen Brief:

„Lieber Herr Doktor!

Ich danke Ihnen herzlich für die gütige Erfüllung meiner Bitte. Wenn ich in der Fabrik des Herrn Disselhof durch mein bißchen Malen so viel verdienen kann, so habe ich keine Bange vor der Zukunft. Vielleicht können Sie mir für die Abendstunden — besonders für den Winter! — noch etwas verschaffen. Sie wissen, ich schreibe sauber ab. Seien Sie nicht böse und halten Sie mich nicht für habgierig, weil ich noch nicht zufrieden bin. Ich muß fleißiger arbeiten als bisher. Mein guter Onkel, der so viel für uns that und bei dem wir jetzt auf dem Lande gelebt haben, ist gestorben. Die Herren Rettmann hätten den alten Offizier wohl die paar Wochen noch dulden und ihn in seinem Hause sterben lassen können. Meinen Sie nicht auch? Diese Leute bringen mir kein Glück. Auch die Arbeit bei Ihnen habe ich durch die Zeitung dieser Herren eingebüßt.

Was Sie über Ihre neue Thätigkeit andeuten, hat mich tief traurig gestimmt. Das Leben wäre schwer zu tragen, wenn man keine Pflichten hätte.

Beewahren Sie mir u. s. w.

Johanna von Havenow-Trienitz.“

Für Richard wäre dieses Schreiben wohl ein ganz wertvolles Autogramm gewesen; warum fragte er aber nicht einmal? Ausdrängen wollte Bode sich nicht.

Natürlich machte es ihm jedoch Freude, den Komponisten trotz alledem zu unterstützen, wenn die Notizen auch nicht immer nach seinem Geschmack waren, mit welchen der Verleger oder Herr Pinius „Jata Morgana“, die erste Oper eines geheimnisvollen jungen Genies, ankündigte.

Richard hatte bisher dazu geschwiegen. Als die Fanfare jedoch eines Tags von einer Nummer der Oper sprach, welche die ersten Keime für Mozartisch erklärt hätten, da erschien der Komponist hart vor Schluß der Redaktion bei Bode und bat ihn um eine Unterredung.

„Auf der Stelle,“ rief Bode; „ich wollte da dem Bluthund in Hinterindien, der seine zweiundzwanzig Brüder eigenhändig geköpft hat, noch zweiundzwanzig Zeilen seiner christliche Moral predigen, aber ich fürchte, er liest die Fanfare nicht. Schließen wir!“

Und während er die letzten Befehle in die Druckerei gelangen ließ, fügte er hinzu:

„Es ist überhaupt mein Fehler, daß ich nicht an die Macht meines Blatts glaube. Der geborene Redacteur muß überzeugt sein, daß morgen früh vom Kaiser bis zum Nachtwächter jedermann seine Ratschläge erwägen und womöglich befolgen werde.“

Sie gingen miteinander fort und Richard brachte sein Anliegen gleich vor. Es werde für ihn und seine Oper in der Fanfare zu viel Reklame gemacht.

„Wenn Sie mir Ihre Freundschaft beweisen wollen, Herr Bode, so verhindern Sie solche Sachen. Mozart und ich! Es ist Blasphemie!“

„Es kam mir selber drollig genug vor. Ihr Vater hat den herrlichen Gedanken mit unserem Musikreferenten zweiter Güte selbst redigiert. Also Sie wollen sich von den vernünftigen Leuten nicht anlachen lassen? Wissen Sie, daß ich da fast an Ihrem künstlerischen Beruf zu zweifeln beginne? Sehen Sie sich unsre ersten Maler, Musiker und Schriftsteller an; keiner hat etwas dagegen, wenn man ihn mit den Heroen seines Fachs vergleicht. Die „Fanfare“ arbeitet gleichmäßig für das Gaffner-Bier und für die Kunst. Man nennt das den edlen Glauben an sich selbst. Vom Jüngsten bis zum Ältesten treiben sie praktische Ich-Philosophie; sie setzen sich selbst und erwarten den Gegenbeweis. Wenn man berührt werden will, so muß man doch mit einem

Bewunderer anfangen. Und wer selbst sein erster Bewunderer ist, der kann wenigstens auf die eigene grenzenlose Umgebung zählen.“

„Spotten Sie nur! Ich bin wahrscheinlich nicht besser als die andern, aber ich kann mir doch die Reklame des eignen Vaters nicht gefallen lassen.“

„Er ist freilich nicht ganz unbefangen. Ich werde dafür sorgen, daß künftighin alle Reklamen für Jata Morgana durch die Hand unsres Musikmenschen erster Güte gehen.“

Richard blieb plötzlich stehen und blickte dem Redacteur ins Gesicht.

„Ich bitte Sie,“ rief er, „lassen Sie mir gegenüber den cynischen Ton fallen, er ist ja doch nur eine Maske. Wenn Sie's für ein Unrecht halten, wie die ganze Gesellschaft schreiend dem Erfolge meines Werks voraussetzt, dann sagen Sie es mir ehrlich mit derben Worten. Wenn Sie den Brauch aber für berechtigt ansehen, dann kränken Sie mich nicht ferner mit einem Hohne, der mich erst in zweiter Linie trifft; zuerst aber meinen Vater und Sie selber, der Sie diesem Gewerbe seit Wochen Ihren Namen leihen, Ihr Wissen, Ihre Begabung und Ihre Ehre.“

Bode antwortete nicht sofort. Sie standen an der Ecke der Leipzigerstraße und mußten in einen Thortweg zurücktreten, um in dem Auf- und Niederfluten des eilenden Menschenstromes nicht gestoßen und nicht von einander getrennt zu werden.

Stiller lag die Mauerstraße in dem rotgelben Scheine der Gaslaternen da. Auch oben, wo die Leipzigerstraße sich gegen die Stadt zu scheinbar verengte, zogen sich zwei lange Fäden von matten Gasflammen bis tief in das flimmernde, Unbestimmte von Nacht und Lichtschimmer hinein. Nur von dort ab, wo sie standen, bis zum Leipziger Platz glänzten die malerischen Häuserfassaden und die grellen Schaufenster in dem flackernden Scheine der elektrischen Bogenlampen. Bode ließ seine Augen ruhig hinauf und hinunter schweifen und sagte, als der Freund endlich verwundert seinen Blicken folgte:

„Glauben Sie, daß der Entdecker dieses Lichts nur der Reklame ein neues Werkzeug schenken wollte? Glauben Sie, daß Werner Siemens für diesen Strumpfwirkerladen gelebt hat? Den Kampf mit der Natur aufzunehmen und ihr ein helles Licht abzuwingen, das ist eine große That, so herauschend wie nur der Traum eines Künstlers, der in seiner Schöpfung sich verwirklicht. Und was hat man aus seiner großen That gemacht? Ein Mittel der Reklame! Seine Waren ausschreien will jeder Kaufmann. Auf dem Jahrmart, in den Dörfern thut es noch die alte Trompete, in der stolzen Großstadt vereinigen sich Kunst, Geschmack und Wissen und haben die alte Trompete abgesetzt. Kommen Sie, sehen Sie sich Laden für Laden an, sehen Sie, wie die Farben in jeder Auslage schreien und wie trotzdem der Glanz der alten langjameren Geschäftshäuser zurückgedrängt wird durch die größte, neueste, schmetternde Trompete, das elektrische Licht. Und wenn Sie von einem erhöhten Standpunkt auf die Stadt hinunterblicken, so schauen Sie über ihr einen undurchdringlichen Nebeldunst, aus dessen Tiefe nur ab und zu ein einzelner Schimmer hervorblitzt. In diesem feurigen Nebeldunst wird die große Schlacht der Reklame geschlagen. Wer bescheiden ist, der verkauft seine Ware nicht. Das elektrische Licht verführt den Käufer am Abend, des Morgens weckt uns der Marktschreier mit seiner Tagestrompete, dem Inzerat. Der Erfinder der Buchdruckerkunst ist arm gestorben, weil er die Bibel dem Volk käuflich machen wollte. Der Inzeratenhändler von heute wird nicht arm bleiben.“

„Ich begreife nicht, wie Sie mit solchen Gesinnungen das unsaubere Geschäft mit Ihrem Namen decken können.“

„Ein unsauberes Geschäft? Habe ich das gesagt? Nicht jeder Inzeratendrucker muß sich selbst verkaufen, nicht jeder Marktschreier muß gefälschte Waren anpreisen. Der Beruf eines Marktschreiers ist bürgerlich ebenso ehrenwert wie ein anderer, so lange der Mann sich nicht mit Wissen und Willen an Betrüger verdingt. Ebensovienig ist es unehrenhaft, wenn der Zeitungsbesitzer ankündigt, wo seine Leser eine leere Wohnung, einen beschäftigungslosen Diensthofen, meinetwegen auch ein Bauhaus für ihr überflüssiges Geld finden können. Es ist gar nicht notwendig, daß der Redacteur dabei

nach dem Inzeratenteil schiele und Lob oder Tadel von den Rücksichten auf die Herren Inzerenten abhängig mache. Ich weiß wohl, daß auch bei uns nicht alles reinlich zugehen soll, doch bis heute habe ich nichts als Klatscherei darüber gehört. An dem Tage, wo ich persönlich zwischen meiner Ehre und meinem Gehalt zu wählen haben werde, will ich mich anständig aufführen, dessen seien Sie gewiß."

Und Leiser fügte er hinzu:

"Ich weiß, es ist eine Schwäche von mir, daß ich auf einen äußern Beweis warte, bevor ich mein Amt niederlege. — Sie müßten einmal das Glück meiner Räte sehen."

Sie waren bis vor das Potsdamerthor gelangt; Richard blieb wieder stehen und wandte sich dem dichten Laubgange zu, der von dort zur Tiergartenstraße führt.

"Nein," sagte er, als Bode mit ihm die Richtung einschlagen wollte, "ich möchte Sie bis zu Ihrem Hause begleiten; dorthin schaute ich nur, weil seit Wochen meine Gedanken bei dem neuen Theatergebäude sind; es ist märchenhaft, wie rasch es fertig wird. Und ich hoffte so viel von seiner Vollendung. Sie haben viele Hoffnungen in mir zerstört."

Die Trauer Richards ging Bode nahe.

"Das wollte ich nicht," rief er schnell, "wenn Sie Vertrauen zu sich haben, so gehen Sie Ihren Weg nur unbekümmert weiter. Halten Sie Ihr Künstlerum rein von Lüge und setzen Sie es bei Ihrem Vater durch, daß er für den Sohn nicht allzu lebhaft eintritt. Im übrigen lassen Sie Ihre Freunde gewähren. Es kommt nur darauf an, ob Ihr Werk einen Erfolg verdient; ob und wie es ihn erringt, ist ja gleichgültig. Die Entwicklung der Menschheit wird nicht viel nach unsrer Zeitung fragen."

Ein jeder in ernste Gedanken versunken, gingen sie unter den hohen Bäumen der Potsdamerstraße langsam aus der Stadt hinaus. Vor der Brücke kaufte Bode von einem alten Weib ein Nelkensträußchen.

Richard nahm eine Rose.

"Darf ich die Blume übersenden?"

Bodes Augen blühten auf.

"Räte wird eine große Freude haben. Ich will ihr sagen, daß der Sohn des Zeitungsbefizers die Rose schickt. Sie wird sich geehrt fühlen und fester an die Sicherheit meiner Stellung glauben. Sie ist so glücklich darüber, daß sie täglich ihre Markteinkäufe bezahlen kann."

(Fortsetzung folgt.)

## Sonntagsplauderei.

Und sie bewegt sich doch — diese Erde, nämlich, die bisweilen nur wie ein starrer Schauplatz von Unglücksfällen und Verbrechen erscheinen will, die sich in wideriger Oede gleichförmig durch die Jahrtausende wiederholen. Man erwidert beinahe vor freudiger Ueberraschung, wenn man gewahrt, daß die Menschheit doch nicht still steht, sondern rüstig vorwärts schreitet. Nur muß man, wenn man solcher Freude teilhaftig werden will, dieser aus Mordmorden, Völkerverheerungen und allerlei geistigen Zerbissenheiten großen Politik entfliehen und sich dem Unheimbaren zuwenden, das man gleichwohl noch segnen wird, wenn man längst vergessen hat, die Missethaten der großen Politik zu verfluchen.

Die Humen werden nach tausend Jahren gänzlich aus dem Gedächtnis geschwunden sein, das Kathium wird zu einem unlöslichen Problem altertümelnder Sprachforscher werden, König Humberts jähes Gesicht wird keine Sage mehr fangen, und niemand wird mehr jener dunklen Zeit sich erinnern, da man die größte Kulturbewegung der Menschheit, den Freiheitskampf des Proletariats mit Bluthunden hegte — aber das hoffe ich, jenes ersten August des Jahres 1900 wird man auch nach tausend Jahren pietätvoll gedenken, da — — auf der Berliner Wannseebahn der erste elektrische Zug der öffentlichen Benutzung freigegeben wurde.

Der Glaube an den Fortschritt der Menschheit, der mir in müden Stunden bei der Lektüre des "Lokalanzeigers" mitunter zu entweichen droht, ist während der Fahrt im elektrischen Zug wieder fröhlich aufgeblüht. Der promethische Funke ist doch nicht erloschen, und wir vermögen Wunder zu verwirklichen, wenn wir nur den Bannkreis der Staatsmänner verlassen. Die zungen Gespenster der Vergangenheit, im elektrischen Zug aber fahren wir lähn in die Zukunft.

In der Verwendung der elektrischen Kraft gewinnt jener Schwarm der Schildbürger lebendige Vernunft, die in Säden das Licht in das fensterlose Rathaus schleupen. Die tolle Rarheit wird hier erhabene Wirklichkeit. Wir tragen in die tote Materie eingefangene, konzentrierte Bewegung und das schwere Eisen wacht auf und durchdringt den Raum, indem es ihn zeitlich zusammenbrängt. Die intensive Bewegung löst sich in extensive Bewegung auf, das ist das schlichte, zauberhafte Geheimnis der Elektrizität. Wir fangen

nicht nur das zerstreute Sonnenlicht in Säden, sondern wir pressen es auch zusammen, reinigen und regeln es, und wenn wir den einen winzigen Saad öffnen, dem flutet blendendes Licht durch alle Winkel des Rathauses — nur die Neben und Beschlässe der Schildbürger werden des Segens nicht teilhaftig, die bleiben fenster- und lichtlos.

Gegenüber der elektrischen Lokomotive wirkt das alte Dampfamtier wie ein urzeitlicher Dinosaurier gegenüber einer Gazelle. Kein Qualmen und Fauchen, keine Hitze und kein Kohlenstaub — in engem Abteil ein feingliedriges Maschinenwerk — ein leichter Hebel wird bewegt, ein leiser Pfiff ertönt und sofort, ohne grossenden stampfenden Widerstand gleitet der Zug vorwärts, an der Gleitschiene ein fröhlich prasselndes Feuerwerk von Funken entfesselt. Das ist der gebändigte Blitz, der sein loses Wollennomadentum aufgegeben hat und in geordnetem Staatsdienst nützliche Thätigkeit ausübt. Die Elemente werden zu menschlichen Haustieren.

Im ruffigen, heiß leuchtenden Dampfzug, der durch die Nacht wie ein laufendes Erdbeben stümt, versinnbildlichte sich für Emile Zola die bête humaine, der vertierte Mensch, der in elementarem Trieb Verbrechen übt. Das schlanke lustige Stunzwert des elektrischen Zugs, der aller irdischen Schwere entrückt scheint, hat nichts Dämonisch-Gransiges mehr an sich. Es ist schwebender Tanz in ihm und das helle Glück der Leichtfüßigkeit.

Das Zeitalter des Kohlenrauchs, der über die Erde das säulere Gewölbe der Industrie breitere und die aus Wasserdunst lose gewobenen Segler der Lüste vertrieb, die schwarze, stidige Zeit nähert sich ihrem Ende; nur der hemmende Kapitalismus gewährt ihr noch eine Gnadenfrist. Sonst könnten wir übers Jahr schon atmen in reiner Luft und in vier Stunden mit dem gebändigten Blitz von Berlin zum Rhein gelangen.

Für Eugen Richter aber hat sich wieder ein schweres Problem unfres Zukunftsstaats gelöst. Das Stiefelwischen bietet ja noch der glorreichen Erfindung der Stiefelwischmaschine kein Hindernis mehr für den Beginn der sozialistischen Gesellschaft. Jetzt wissen wir auch, daß es keine Schwierigkeit haben wird, Personen zu finden, die das Amt eines Lokomotivführers übernehmen wollen. Es wird sogar ein Lieblingsposten sein, um den sich die Menschen reizen werden. Auf behaglichem Stuhl der Mann sitzen, und in aufmerksamer Nähe die paar Hebelgriffe ausführen, die reinen Düste der vorüber-eisenden Felder und Wälder einathmend. Ja, vielleicht wird es überhaupt keine Lokomotivführer mehr geben, der Zug wird von der Station aus reguliert und er bedarf ebenso wenig eines Führers und Begleiters wie heute etwa ein Telegramm, das übers Meer fliegt.

Der elektrische Zug ist am Ziel. Wir verlassen den Zug, stehen uns noch ein Weilchen um die Lokomotive und beschnüffeln ihre Geheimnisse. Dann drängen wir uns durch die enge Gnadenpforte der Willkürhüpfen, und die jungen Mädchen, die aus den Bortorten kommen, entschwinden hurtig in die Warenhäuser, in denen sie Verkäuferinnen sind. Ich hoffe, daß das Erlebnis, daß sie zum erstenmal mit dem elektrischen Zug gefahren, ihren Kolleginnen, die nicht das Glück der Wannseebahnfahrt genießen, eine neidreizende Neugierde sein wird.

Draußen am Potsdamer Platz flattern wieder die unvermeidlichen Extrablätter. Müden sie der Menschheit bereits die Wunderfahrt des elektrischen Zuges? Ach, nein; solch ein Wendepunkt der Weltgeschichte wird von August Scherl keiner Extrablätter wert befinden. Die Passanten, die nach den Blättern greifen, erwarten mindestens ein Gemegel in Peking, ein Bombenattentat, eine Kompilation von Maut-, Lust- und Mutterorden, eine interessante Rede, wenn auch nur des hohen Ritterwägners von Serbien. Scherl hat uns verwöhnt, er versteht es, das Scydal für sein Geschäft arbeiten zu lassen; nur was im Extrablattstil geschieht, ist würdig, daß es die Mittelwelt erfahre. Aber die Extrablätter müssen sich steigern; es ist ein Unfall von geschäftlichem Unverstand, wenn Scherl nach den gekauften blutigen Sensationen der letzten Tage dem Publikum zumutet, sich für den natürlichen Tod irgend eines kleinen Herzogs zu interessieren. Unwillig werfen die enttäuschten Leser das neueste Extrablatt auf die Straße, die bald wie ein weißes Schlachtfeld getäuschter Erwartungen aussieht: Nur ein Herzog gestorben, und nicht einmal unnatürlich — das lohnt sich nicht; das heißt die Bedeutung der Extrablätter entweichen, die doch dazu bestimmt sind, die Menschheit an die Erhabenheiten unserer irdischen Entwicklung zu erinnern, die für den geistigen Erzieher Berlins aus lauter finstern Allen besteht.

Zudem, zum Trost für die Enttäuschten, die an August Scherls Genie nach solchem Mißgriff zu zweifeln beginnen, sei eine neue sinnreiche Einrichtung erwähnt, die der große Organistator soeben getroffen hat, um Mißverständnisse und Verwechslungen in seinem gewaltigen Meinungsbetrieb zu vermeiden. Es hatte sich in letzter Zeit herausgestellt, daß seine jungen Leute im Uebermaß der Sensationen unsicher wurden in der Abschätzung von Menschenleben, hatten es einzelne Mitarbeiter doch sogar in widernatürlicher Verwirrung gewagt, alle Menschenleben für gleich wertvoll zu halten. Um solchem Unheil ein für allemal vorzubeugen, hat der betriebsame Großunternehmer der öffentlichen Meinung einen Menschenlebensarif erdummen, der in allen Debattationsstunden zur Nachachtung anhängt. Bereits haben Alstein, Woffe, Restlings Erben und Leon Leipziger den Tarif ihrerseits übernommen, und es wird also künftig nicht mehr vorkommen, daß ein Redacteur in diesen Zeigen ein falsches Urteil fällt. Um einen

Begriff von der Sache zu geben, seien einige Posten aus dem Blut-  
zolltarif mitgeteilt:

- 2000 Chinesen niedergemetzelt — Bravo, begonnene Sühne, bewährter Geldeinnut.
- 300 Bergleute verunglückt — bedauerliches Vorkommnis.
- 4 deutsche Matrosen verwundet — tiefer Schmerz über ver-  
gossenes Blut,
- 1 König ermordet

a) in Europa:

- 1. Dreihundstaaten — Menschheit verhäße dein Haupt —  
grausamer Blutdurst — wahnsinnige Bestialität.
- 2. Andere Staaten: Schensäßig — Verschwörungen — Schuld  
socialer Verhältnisse.

b) Asien:

- 1. China. Gerechte Strafe.
- 2. Andre Reiche: Orientalische Barbarei.
- 1 Gesandter getötet — Größtes Verbrechen der Weltgeschichte —  
Rache, Rache, Rache — Schändung des Völkerrichts.
- August Scherl † — die Menschheit hält den Atem an — un-  
ersetzlicher Verlust — die Erde trauert.

Joc.

### Kleines Feuilleton.

Ag. Der Speisesaal. Um zwölf Uhr machten die Arbeiter  
Mittagspause. Einige gingen hinüber nach der Destille, den andern  
wurde das Essen von den Frauen gebracht. Auf Bretterhäufen und  
Steinschichten, auf den Treppensufen saßen sie und löselten hastig  
das lärgliche Mahl.

Einer stand am Ausgang und sah mit ungeduldiger Miene die  
StraÙe entlang. Sein Nachbar hielt einen Augenblick mit dem Essen  
inne und sagte auf: „Na, Lehuret? Mutter mal wieder un-  
pünktlich?“

Der Genedte zog die Stirn kraus: „Wird doch wohl nich anders  
zu machen sein —“ und dann mit einem jähen freundigen Anfleuchten  
im Gesicht: „Da is se auch schon!“

Eine Frau kam mit eiligen Schritten über den Fahrdamm, schon  
von weitem winkte sie ihrem Mann zu, schwer aufatmend stellte sie  
den großen Henkelkorb auf einen Bretterstapel: „Na, Du hast wohl  
schön gewartet?“

„Is schon halb eins!“

Sie kramte geschäftig die Schüssel und Messer und Gabel her-  
vor: „Ja, 's is aber wirklich nich meine Schuld, ganz jewiz nich,“  
sie setzte sich neben ihn auf den Bretterhäufen. „Siehle, ich war  
schon um 10 Uhr fertig, aber denn sagte die Klettnerin, ich sollte ihr  
auch noch die Wäsche ansplätten, na, und nein sagen kann man doch  
nicht, sonst verliert man die Stelle.“

Der Mann brummte: „Unvernunft, und wo se weiß, daß De  
Essen tragen mußt.“

„Ja und ich hab's ihr noch mal gesagt: Es wär doch auch aus-  
gemacht bis zehn Uhr,“ sie sagte aber, wenn ich keine Zeit hätte,  
sagte se, und wenn ich so mit de Minute rechnen wollte, denn sollt  
ich mir doch man 'ne andre Aufswartung suchen. Na und da hab  
ich's denn woll machen müssen.“ Sie seufzte auf, dann warf sie  
plötzlich einen Blick in den Eßnapf. „Da is Dich 'n Stüde rein-  
jesoffen, sieh mal, da!“

Er angelte mit dem Löffel danach.

„'n bißchen Mörkel, na das kommt vor.“

„Ja 's zieht so, man staund ganz voll, und sieh mal, aufs Fleisch  
is auch schon was gesoffen.“ Sie nahm ein Messer und schabte die  
Staubschicht herunter; dann stand sie plötzlich auf und rühte an den  
Brettern: „Nein und wie man hier sitzt, ganz schief und lahm wird  
man! Staunst Du denn des anschalten, wo Du doch schon müde  
jenny bist? Wir wollen uns doch drin auf die Treppe setzen.“

Er schüttelte den Kopf: „Aee laß man sind, da is 's zu schmutzig  
und 's riecht auch so nach all den frischen Kall, und nach die Farbe,  
da halt ich schon lieber 'n bißchen Zug aus, ich leg mich ja denn  
auch schlafen.“

„Zawohl in den Sand, nicht wahr?“ Sie nickte, und ein Zug  
von Bitterkeit flog über ihr Gesicht. Er sah es, aber er sagte nichts.  
Eine ganze Weile saßen sie schweigend, die Augen der Frau gingen  
über den Banplatz fort, zu der hübschen Villa, die nahe vor ihrer  
Vollendung stand: „Dies Haus wird sein!“

„Na und ob's sein wird! Der Wilbert kann's ja aber auch  
haben, so'n reicher Fabrikbesitzer!“

„Die großen Zimmer! Dies da unten hat sogar drei Fenster;  
da sehn wirre zwei Stuben dreimal rein, dies wird wohl  
'n Tanzsaal?“

„Ach wo! 's Speisezimmer!“

„'s Speisezimmer?“

Er nickte. „Ja und warte man, bis 's fertig is, denn wird's  
großartig! Ich hab jestern zugehört, wie er hier war, den Wilbert  
mein ich. Papeten kommen da janzig rein: alles alldeitsch, sagt er,  
unten um de Wände rum allens Holz und janz sein geschmigt. Und  
die Fenster werden von buntes Glas, des soll dem janz prächtvoll  
aussehen, wenn da die Sonne durchscheint, und die Decke und oben  
'rum die Wände, da wird allens jemaht.“

Die Frau hörte ihm schweigend zu, er ließ sich nicht stören:  
„Und die Wilberten, was die jnädige Frau is, die hat auch schon  
jesagt, se läßt sich allens neu zu machen, allens nach Zeichnungen.  
Da die Fenster gegenüber soll 'n Bißfert hin, da kommt alles

Silber raus, und in de Mitte 'n langer Tisch und rings 'rum  
hohe Stühle, wie je in so 'ne alle Burg sind, und um de Wand  
rum lauter Bänke mit Kissen und Polster, so daß man gleich drauf  
schlafen kann. Na, Alte, Du sagst ja aber gar nichts?“

Er brach ab und sah seine Frau an.

Sie kratzte einige Speisereste vom Teller in den Sand, that  
es aber rein mechanisch, ihre Augen hingen noch immer an dem  
Hause, dann sah sie plötzlich auf und über den Banplatz fort, über  
seine Stein- und Bretterhäufen, über die Männer und Frauen, die  
beisammen saßen, staunmwecht, kaltbesprigt, das lärgliche Mahl  
hinterterjagend; und wie aus einem Traum erwachend, sagte sie mit  
eigentlich zitternder Stimme: „'n feiner Speisesaal!“ —

— Politik und Völkergernch. Wir lesen im „Globe“:

Daß ethnographische Fragen auch in die Politik hineinziehen, ist  
eine Thatsache, die mir nicht immer bekannt ist. Die verschiedenen  
Völker haben einen verschiedenen Gernch und erkennen sich daran;  
der North China Herald meldete 1892 aus Kanton eine dahin  
gehörige Thatsache, welche zur Erklärung der neuesten  
Vorgänge in China mit beiträgt. Die Chinesen behaupten  
nämlich, von den „fremden Teufeln“, den Europäern, ginge  
ein für ihre Nasen abscheulicher Gernch aus. Ein chinesischer  
Gelehrter erzählte dem Brieffschreiber, dieser Gernch sei  
für ihn so unangenehm und wirke so stark, daß er ihn  
röche, wenn ein Weißer in einem Zimmer gewesen wäre. Ja, der  
Gernch seje sich in seine Kleider fest, und läme er zu seinen chinesi-  
schen Freunden, dann sagten diese ihm: „Aha, Du bist wieder bei  
dem Fremden gewesen, wir riechen es.“ — Umgekehrt aber riecht  
auch der Weiße, ob vor ihm Chinesen in einem Zimmer gewesen  
waren, wofür Adolf Erman Beispiele anführte, der in Rücksicht den  
chinesischen Landes- oder Nationalgeruch beobachtete. Dieses sind  
nur kurze Andeutungen aus einem reichen Hauptstück — der Chinesen  
aber behauptet, mit den Weißen ihres Gernchs (wegen nie auf  
besseren Fuß kommen zu können, und darin liegt die politische Seite  
der Sache. —

### Medizinisches.

— Die elektrischen Accumulatoren als Ver-  
mittler von Krankheit. In allen Ländern, in denen sich  
die Herstellung von Accumulatoren zu einer beträchtlichen Industrie  
entwickelt hat, ist die Beobachtung gemacht worden, daß gerade  
diese Fabrikation für die Arbeiter bedeutende Nachteile mit sich  
bringt, und zwar infolge von Bleivergiftung. Es sind sowohl  
bei Männern wie bei Frauen ganz gewöhnliche Fälle, daß schon  
nach 6-8wöchentlicher Arbeit Symptome von Bleistolil auftreten,  
wie sie auch in andren Industrien, die mit bleihaltigen Stoffen  
arbeiten müssen, so ungemein gefürchtet ist. Es stellt sich zunächst  
Appetitlosigkeit und Verdauungsstörung ein, dann folgen Uebel-  
keit sowie Unterleibs- und Magenschmerzen von solcher Heftigkeit,  
daß an eine Fortsetzung der Beschäftigung gar nicht zu denken  
ist. Die gesundheitlichen Gefahren der Accumulatorfabrikation  
sind allmählich bekannt geworden; in manchen Werkstätten hat man  
besondere Maßregeln dagegen getroffen; man läßt alle Wochen einen  
Arzt kommen, der alle Arbeiter unterucht, man verabreicht allen,  
auch den Gesunden, geschwefelten Honig, Eisenpillen und ein be-  
stimmtes Quantum Milch täglich; man achtet auf sorgfältige  
Reinigung der Hände, wozu besonders Seife geliefert wird, Aus-  
wässeln der Zähne und Ausspülen des Mundes, und alle 14 Tage  
erhalten die Arbeiter ein Schwefelbad. Trotzdem aber halten es die  
Arbeiter gewöhnlich nicht länger als zwei bis drei Monate aus,  
ohne der bösen Bleivergiftung zu verfallen. Nach den  
in der Schweiz und in Deutschland vorgenommenen Er-  
hebungen erkrankten die Arbeiter, die mit dem Löten der  
Elektroden beschäftigt sind, im Verhältnis von 37 Proz.,  
die Plattenschnneider zu 30 Proz., während die Plattenreiniger nur zu  
13 Proz. an Bleivergiftung erkrankten. In manchen Gegenden, wo  
die Fabrikation von Accumulatoren einen besonderen Aufschwung  
genommen hat, kommen weitaus die meisten Fälle von Bleistolil aus  
den Kreisen ihrer Arbeiter. Die Krankheit der Accumulatoren-  
arbeiter ist nach dem Zeugnis verschiedener Aerzte noch durch be-  
sondere Nachteile von andren Bleivergiftungen unterschieden, indem  
die Anfälle sehr frühzeitig und stark eintreten und sich häufig wieder-  
holen. Oft stellt sie sich bei ganz gesunden kräftigen Menschen schon  
nach 3-4wöchentlicher Arbeitszeit ein und macht sie für einen  
größeren Teil des Jahres arbeitsunfähig, da sich alle 3-4 Wochen  
der Anfall wiederholt. —

### Aus dem Pflanzenleben.

— Die Spizendürre der Obstbäume ist eine Krank-  
heit, welche andeutet, daß die Lebensfähigkeit des Baums, an dem  
sie sich zeigt, in gefährlichem Märgang sich befindet. Das alljähr-  
liche Trockenwerden der Zweigspitzen kann verschiedene Ursachen  
haben, die aber sämtlich darauf hinauskommen, daß die  
Safthbewegung plötzlich sehr erregt wurde, worauf eben  
so plötzlich eine durchgreifende Saftstodung eintrat. Wird  
beispielsweise ein Baum auf einem flachgründigen Boden  
gepflanzt, wo die Wurzeln durch undurchdringlichen Untergrund:  
Ketten, Steis, Felsen, abgehalten werden weiter einzubringen, so  
wird derselbe, solange der Boden im Sommer noch Feuchtigkeit  
bietet, anscheinend noch ganz normal treiben; verliert sich aber die  
Feuchtigkeit, trocknet der Boden aus, so hört das weitere Wachs-  
tum des Baumes auf, er fängt an zu kimmern, und zunächst  
sterben die äußersten Spizten der Zweige ab. Sobald dann an-

Kaltendes Regenwetter eintritt, erholt sich der noch nicht abgestorbene und nicht bereits trodene Teil der Aeste wieder bis auf die bereits tote Spitze. Oder wenn sich die schon fast verholzten Triebe lebend erhalten haben, so quellen sie bei der Zuführung von reichlicher Nahrung zu sehr auf, kommen zu sehr mit Wasser gesättigt in den Winter hinein und erfrieren dann. Ganz ähnlich geht es in nassen Wäldern zu. Bäume, die hier stehen, zeigen im Frühjahr keine große Lebenskraft. Sie kümmern zu Anfang, treiben gelbliche, schwächliche Blätter und beginnen erst, nachdem der Boden wärmer und trockener geworden ist, im Sommer oder Spätsommer gehörig zu treiben, was dann aber kein Ende nehmen will. Der Baum treibt bis in den Spätherbst, das Holz erhärtet nicht gehörig, und der Trieb erfriert. Oft kommt auch der Fall vor, daß auf sonst gutem Boden plötzlich in Mitte Sommers, nach anhaltend heißer Zeit, Zweig um Zweig vertrocknet. Es ist dies gewöhnlich die Folge aus zu tiefen Pflanzens. Wenn der Boden nur einen schwer durchlassenden Untergrund hat, muß dieser durchbrochen und rigolt werden, um dem Baum in der Tiefe und im Umkreise seines Standorts Wachstums für sein Wurzelsystem zu verschaffen. Namentlich muß das Rigolen bis zu einer Tiefe stattfinden, daß den Wurzeln das Eindringen bis zu zwei Meter Tiefe ermöglicht wird. Ist der Boden nur trocken, so hilft in der Regel ein tüchtiges Rigolen sofort. Der Standort wird dadurch befähigt, das Wasser besser aufzunehmen, und es wird überhaupt möglich, gute Erde, halb zersetzten Dünger, Kompost und so weiter zuzuführen und die Nährkraft des Bodens zu erhöhen. Bei nassem Standorte ist zunächst eine Trockenlegung herbeizuführen, auch kann oft dadurch geholfen werden, daß jüngere Bäume umgepflanzt und ihnen dabei ein erhöhter Stand gegeben wird. Älteren Bäumen kann man dadurch nachhelfen, daß man sie mit einem entsprechenden Wallen losgräbt, hebt, ihnen eine durchlassende Schicht guter Erde unter den Fuß giebt und sie dann gehörig mit sandigem Boden umfüllt. Bei zu tief stehenden Bäumen wird die Erde um die Stämme nach und nach so weit fortgeschauvelt, wie es nötig erscheint. —

### Meteorologisches.

— Ueber Wasserhosen an der australischen Küste entnimmt die Wochenschrift „Mutter Erde“ den „Proceedings“ der „Royal Society“ von Neu-Süd-Wales für 1899 einige bemerkenswerte Beobachtungen: Die Wasserhosen scheinen sich in Australien auf die Küste von Neu-Süd-Wales zu beschränken; man hat dort seit dem Jahre 1888, aus dem ersten Mitteilungen über die Erscheinung vorliegen, das Phänomen 33 mal beobachtet. Oft kamen 5 oder 6 Wasserhosen gleichzeitig vor, doch bemerkte man am 16. Mai 1898 bei Eden, an der Südküste, gar 20 Wasserhosen, die sich schnell nacheinander in die Höhe wanden. An jenem Tage war der Morgen schön und das Meer ruhig. Um 9 Uhr erschien mit Nordostwind am Horizont eine dicke, dunkle Wolke, und man beobachtete elektrische Entladungen aus den Luftschichten oberhalb der Wolke nach der Oberfläche des Meeres. Um 11 Uhr bildete sich die erste Wasserfäule in einer Entfernung von etwa  $1\frac{1}{2}$  Kilometer von der Küste, und zwar ganz unvermittelt; sie stieg gerade empor wie ein Fabrikshornstein bis zur Höhe von schätzungsweise 1500 Meter und bewegte sich nach Südwesten. Ungefähr 6 Kilometer von der Küste verschwand sie plötzlich. In der Folge bildeten sich dann nacheinander zunächst 14 andere Wasserhosen; sie stiegen aus dem völlig ruhigen Meere auf und bewegten sich auf die dicke Wolke zu. Die nächste befand sich 13, die entfernteste 50 Kilometer von der Küste. Die höchste hatte nach einer Theodolitmessung 1500 Meter Höhe und 30 Meter Dike. Mit dem Fernrohr konnte man die Bildung der Säulen verfolgen. Zunächst wurde die Oberfläche des Meeres unruhig, die Rämme der Wellen, von denen sich Schaumfäden lösten, nahmen eine drohende Bewegung an, die einen Kreis von vielleicht 500 Meter Durchmesser in Mitleidenschaft zog. Dann verminderte sich allmählich der Umfang des Kreises, es bildete sich auf dem Meere in 2 bis 3 Minuten eine Aufstauung, und diese wuchs sich protuberanzähnlich in die Höhe aus. Andererseits stieg ein Kegel von der Wolke herunter, der in seinem unteren Teil zunächst abgerundet war und sich dann in schneller Bewegung schraubenförmig ausbildete. Schließlich, nachdem ein beiderseitiger Stoß von 30 Sekunden Dauer beobachtet worden war, vereinigten sich die beiden Gebilde. Die eigentliche Wasserhose war damit fertig, sie behielt ihre drohende Bewegung bei und hielt sich 10 bis 12 Minuten aufrecht, wobei eine völlige Vereinigung mit der Wolke eintrat. Während dessen wurde die Wolke um so dicker, je mehr die Säule sich ausbildete. Sie stetig drehend bewegte sie sich fort, bis diese Bewegung nach Eintritt der vollen Entwicklung sich zu verlangsamten schien. Diese letztere Beobachtung hat man auch bei terrestrischen Tromben gemacht, die eigentümlicherweise durch Seen, die sie passieren, gleichsam gelähmt werden. —

### Technisches.

— Eine technisch besonders interessante Leistung wurde vor einigen Tagen bei der schiefen Viaduktüberführung der elektrischen Hochbahn über die Kanalbrücke der Anhalter Bahn und über den Landwehrkanal beendet. Es handelte sich darum, die große eiserne, über 8 Meter breite Gitterbrücke von 78 Meter Spannweite, welche, um nicht den Eisenbahnverkehr unter den hierzu speziell konstruierten hölzernen Baugerüsten zu behindern, während der Montierung 1,85 Meter über ihren eigent-

lichen Stützpunkten gebaut wurde, nun nach ihrer Fertigstellung auf letztere selbst herabzulassen. Zu diesem Zweck hatte man, bevor das absteigende Holz- und Leegerüst entfernt werden sollte, das die Brücke in ihrer bisherigen Lage hielt, dieselbe an ihren vier Endpunkten durch je drei hydraulische Pressen gestützt, die zusammen eine Maximalleistungsfähigkeit von 144 Atmosphären besaßen. Das Senken geschah nun nach Entfernung der Stützen in der Weise, daß die Spannung der zwölf hydraulischen Pressen bei allen vier Auflagern an vorher genau bestimmten Zeitpunkten gleichmäßig vermindert wurde, was allmählich die Senkung der Brücke, die das respectable Gewicht von rund 400 000 Kilogramm besitzt, jedesmal um 12 Millimeter bewirkte. Um dem bei allen derartigen langen Eisenkonstruktionen unvermeidlichen Durchbiegen nach Möglichkeit entgegenzuwirken, hatte man beim Montieren schon vorher eine sogenannte Leberhöhe von 12,5 Centimeter im Mittel vorgesehen; nach Wegnahme der Stützen erreichte man dadurch, daß das Durchbiegen hier nur 30 Millimeter betrug, was in Anbetracht der Länge der Brücke als ein äußerst geringes Maß bezeichnet werden muß. Als ein den Arbeitsbetrieb erschwrender Umstand tritt noch die Auflagerung auf den östlichen eisernen Pfeiler, eine sogenannte bewegliche Pendelstütze, hinzu, im Gegensatz zu dem westlichen festen Ziegelmauerwerk am andern Ufer des Landwehrkanals; trotzdem die eine Zeit von vier Tagen beanspruchenden Senkungsarbeiten ohne jeden Zwischenfall glatt von statten. —

### Humoristisches.

— Ganz einfach. Bauersfrau (zu ihrer Tochter, die sich eben ansieht, Kunstbutter in die Stadt zu Markte zu tragen): „Marei! Thua a paar Flieg'n eini, daß d' Leut' sehen, es is a echte Landbutter!“ —

— Bureauleben. Bureau diener (zu seinem Kollegen): „Was bedeutet denn täglich der Lärm und das Geströhle im Bureau der Beamten, ehe es geschlossen wird?“ —

„Ach, die legen sich immer, ehe sie auseinander gehen, die Träume gegeneinander aus, die sie während der Bureaustunden hatten!“ —

— Unzuverlässig. Ich kann diesen Menschen nicht leiden: so oft er einem was erzählt, ist regelmäßig das Gegenteil davon wahr!“

„Nun — dann würde ich eben halt immer das Gegenteil glauben!“

„O, darauf kann man sich bei dem auch nicht verlassen!“ —  
(„Flieg. Bl.“)

### Notizen.

— Clara Wiebigs Roman „Das Weiberdorf“ liegt bereits in 4. Auflage vor. —

— Die preussische Akademie der Wissenschaften wird eine vollständige, auch die Korrespondenz umfassende Ausgabe der Werke Wilhelm v. Humboldts veranstalten. —

— Die philosophische Fakultät der Berliner Universität hat eine Preisaufgabe gestellt, die eine Untersuchung des Berliner Dialekts verlangt. In der Erläuterung zu dieser Aufgabe heißt es: „Es wird zunächst die geschichtliche Grundlage durch die Durchforschung der niederdeutschen Urkunden und Alten der Stadt Berlin zu legen sein, dann ist das Eindringen des Hochdeutschen in die Geschäftssprache zu beobachten und die etwaige Mischsprache zu verfolgen. Ueberhaupt ist die Berliner Litteratur nach ihrer sprachlichen Seite zu studieren. Hierauf soll der neuere Berliner Dialekt erstens grammatisch und zweitens legalistisch dargestellt werden. Auf Gliederung nach zeitgemäßen Abschnitten und nach verschiedenen Gegenden der Stadt ist zu merken.“ —

— Ein neues Drama von Hugo v. Hofmannsthal, „Der Kaiser und die Hexe“ erscheint in diesen Tagen bei Sänfter u. Loewler, jedoch nur in einer Auflage von 200 nummerierten Exemplaren und in einer Luxusausgabe, deren Preis 30 M. beträgt.

— Das Berliner Theater wird diesen Herbst u. a. A. Lejewitz' „Julius von Tarent“, Max Möllers „Dornröschen“ und Wilbrandts „Viola“ zur ersten Aufführung bringen. —

— Philipp Langmann, der Verfasser von „Bartel Turasfer“, wurde von der Direktion des Neuen Theaters in Hamburg als Vektor engagiert. —

— Die Komödie „Warum, warum?“ von Wilhelm Mann wird am Hoftheater in Meiningen in der nächsten Saison zur Aufführung gelangen. —

— „Die Armen im Geiste“, das fünftägige Volksstück eines pseudonymen Autors, hatte bei seiner Erstaufführung im Gärtnerplatz-Theater in München einen freundlichen Erfolg. —

— Die Wiener Censur soll Halbes „Jugend“ für das „Deutsche Volks-Theater“ freigegeben haben. Mehrere Aenderungen des Stücks wurden als Bedingung gestellt, so die Verwandlung der katholischen Priester des Dramas in protestantische Pastoren. —

— Die letzte Nummer der „Jugend“ bringt ein „Zeichen für den Goethebund“ von Otto Casmann. Das Ding sieht aus wie eine Vorlage für Laubsäge-Arbeiten. —